

ROLLE(N) VORWÄRTS IN EMSCHER-LIPPE



12

- Bottrop
- Castrop-Rauxel
- Datteln
- Dorsten
- Gelsenkirchen
- Gladbeck
- Haltern
- Herten
- Marl
- Oer-Erkenschwick
- Recklinghausen
- Waltrop

Frauen.

Berufe.

Wege.

INHALT

„Ich habe ganz gern dreckige Hände“ – Melanie Lipinski (GELSENKIRCHEN)	4
„Die größte Reise ist die zu einem selbst“ – Bianka Rojek (CASTROP-RAUXEL)	6
„Ich weiß genau, was ich mir damals gewünscht hätte“ – Mariola Kozaronek (MARL).....	8
„Man muss auch mal sagen, was man will“ – Dr. Marianne Schönnenbeck (DATTELN).....	10
„Ich bin mit meinem Betrieb gewachsen“ – Hülya Haack-Yol (GLADBECK)	12
„Ich habe etwas erreicht, was meinen Eltern verwehrt war“ – Ute-Bärbel Rangnick (HERTEN)	14
„Hier werden Träume wahr – für Kinder und für Erwachsene“ – Dorothee Zijp (WALTROP) ..	16
„Kreativ sein und wissen, wie es gebaut wird“ – Sandra Kerkhoff (HALTERN).....	18
„Ich bin da angekommen, wovon ich nie geträumt habe“ – Heike Büttel (OER-ERKENSCHWICK)	20
„Bei keinem Einsatz weiß ich, was mich erwartet“ – Barbara Wlotzka (BOTTRÖP).....	22
„Nimm das, was dir gegeben wird, und mach das Beste draus“ – Roswitha Schlekings (RECKLINGHAUSEN)	24
„Die Richtung bleibt, auch wenn man mal ein bisschen Schräglage hat“ – Lisa Moczala (DORSTEN)	26

Impressum

Herausgeberin:

Stadt Castrop-Rauxel
Kompetenzzentrum Frau & Beruf Emscher-Lippe
im Zentrum Frau in Beruf und Technik
Erinstraße 6, 44575 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 92150 – 18
E-Mail: kompetentia.kersting@zfbt.de
Internet: www.zfbt.de

Idee: Arbeitsgruppe „Frauen in Führung/Frauen
in beruflicher Entwicklung“

Konzept: Susanne Eyssen

Text: Redaktionsbüro Andrea Blome

Fotos: Ulrike Dammann

Gestaltung: www.elemente-designagentur.ms

Druck: color-offset-wälter GmbH&Co.KG, Dortmund

© Castrop-Rauxel, 2013

Die Broschüre ist das Begleitheft zur
Wanderausstellung „12 Frauen“, die
seit Ende 2013 an verschiedenen Orten
in Emscher-Lippe gezeigt wird und an
Interessierte ausgeliehen werden kann.

12

Frauen.

Berufe.

Wege.

Städte in Emscher-Lippe.

VORWORT

Einen interessanten Beruf finden – das ist für viele Menschen einer der großen
Lebensträume. Schließlich verbringen wir viel Zeit mit der Arbeit, die wir tun.
Der Beruf soll abwechslungsreich sein, den eigenen Interessen und Fähigkeiten
entsprechen, Wissen und Können erweitern. Er soll sinnvoll sein, einen guten
Lebensstandard und eine Familiengründung ermöglichen.

Zwölf Frauen aus den zwölf Städten der Emscher-Lippe-Region haben uns
von ihren beruflichen Wegen erzählt. Selten war ihnen mit dem Berufseinstieg
schon klar, wie ihr Weg weitergeht. Selten ging dieser immer geradeaus. So sind
die Frauen in Berufsfeldern angekommen, in denen sie sich wohlfühlen, wo sie
gerne arbeiten und sicher sind, am richtigen Platz zu sein. Ihr Weg geht weiter.

Gemeinsam ist diesen zwölf Frauen der Mut. Sie haben Neuanfänge gewagt,
sich auf Unbekanntes eingelassen, sich etwas getraut und zugetraut. Sie haben
Enttäuschungen erlebt und sich Ziele bewahrt. Sie sind Umwege gegangen und
haben neue Richtungen entdeckt. Deshalb sind sie Vorbilder – auch für neue
Rollen.

Wie bei einer „Rolle vorwärts“ geht es bei jeder beruflichen Entscheidung um
einen beherzten Schritt in eine unbekannte Zukunft. Sei es als Berufseinstieg,
als Wiedereinstieg, als Berufsumstieg oder als Schritt in die Selbstständigkeit.
Vielleicht führt diese „Rolle vorwärts“ heraus aus einem traditionellen und mäßig
bezahlten Frauenberuf, aus einer eintönigen Arbeit oder einer unbefriedigenden
Nebenbeschäftigung.

Für alle, die vor einer beruflichen Entscheidung stehen, die etwas verändern
wollen und sich fragen, ob sie das schaffen können, sind diese zwölf Frauen
Rollenvorbilder. Sie machen Mut, spornen an und beflügeln die Fantasie, wie jede
ihre berufliche Zukunft in die eigenen Hände nehmen kann.

Ihr Competentia-Team in Emscher-Lippe

„ICH HABE GANZ GERN DRECKIGE HÄNDE“

„Breit, tief, laut – so muss ein Auto sein.“ Melanie Lipinski lacht. „Meine Mutter ist 60, auch ihr Auto ist breit, tief und laut.“ Das ist sicher kein Zufall: Wer in einer Familie aufwächst, in der alle offensichtlich Benzin im Blut haben, muss auch beruflich Motoren bewegen.

An der Rotthauer Straße zwischen Gelsenkirchen und Essen liegt die KFZ-Werkstatt von Melanie Lipinski mit angeschlossener Freier Tankstelle. Der Mittdreißigerin in den derben Mechaniker-Klamotten, mit ölverschmierten Händen und kurzen strubbeligen Haaren glaubt man sofort, wenn sie sagt: „Einen Bürojob konnte ich mir nie vorstellen. Ich habe ganz gern dreckige Hände.“ Als Unternehmerin arbeitet sie heute allerdings nicht nur in der Werkstatt, der Kontakt mit Kunden und die Schreibaarbeit im Büro gehören zu ihrem Alltag dazu. Es ist die Mischung, die Melanie Lipinski gefällt und die sie sagen lässt: „Ich bin froh, dass es so gelaufen ist. Rumkommandieren lassen wollte ich mich nicht mehr.“

Geplant hatte die gelernte KFZ-Mechanikerin nicht, dass sie einmal das Unternehmen des Vaters übernehmen würde. Sie ist in den vergangenen Jahren einfach ihrer Nase und der Lust an der Arbeit gefolgt. Die Oberstufe im Gymnasium hatte sie nach der 12. Klasse beendet. „Ich hatte keine Lust mehr aufs Abi.“ Arbeit mit Tieren wäre noch eine Alternative gewesen, aber der Tierarzt nahm keine Praktikanten. Also machte Melanie Lipinski eine Ausbildung in einem KFZ-Betrieb für Motorräder. Als dort nach Ende der Ausbildung in den Wintermonaten für sie nichts zu tun war, stellte ihr Vater sie kurzerhand in seiner Werkstatt in Gelsenkirchen ein. „Da musste ich wieder von vorn anfangen, ich konnte ja nur Motorräder“, erzählt sie. Bis es in der Werkstatt heißt: „Okay, die Kleine ist schnell.“ In die Rolle der Nachfolgerin ist sie in den dann folgenden Jahren schrittweise „reingerutscht“. Als sie die Meisterschule besuchen will, macht der Vater zur Bedingung, dass sie dann noch einige Jahre im Betrieb bleibt. „Und irgendwann passte es einfach, dass ich den Laden übernehme.“ Der Rollenwechsel von der Kollegin zur Chefin 2012 war nicht schwer, sagt sie. „Wir sind hier ein Team, arbeiten Hand in Hand. Ich bin zwar letztlich verantwortlich, ich muss zusehen, dass die Maloche reinkommt und die Kunden zufrieden sind.“

Aber der Druck, den sie aus anderen Werkstätten kennt, die engen Zeitvorgaben, die Hierarchie, bei der die Mechaniker in der Werkstatt das schwächste Glied in der Kette sind, all das wollte Melanie Lipinski in ihrem Unternehmen nicht.



Melanie Lipinski

KFZ-MEISTERIN, UNTERNEHMERIN,
GELSENKIRCHEN

„Bei mir kann jeder alles. Manche sind schneller, andere langsamer. Wichtig ist, dass wir gemeinsam abstimmen, wie wir arbeiten und gut fertig werden.“ Zehn Leute gehören zum Team, inklusive der Eltern, die da sind, wenn sie sie braucht. „Bei komplizierten Kalkulationen kann ich meinen Vater fragen. Meine Mutter macht noch immer die Buchführung.“ Wenn es um technische Fragen geht, sind auch die Kollegen in anderen Werkstätten nicht weit. Vorbehalte gegenüber einer Frau in der Branche kennt Melanie Lipinski nicht mehr. Eher Stammkunden, die ihr Auto nur von ihr reparieren lassen.

„ICH SCHRAUBE GERN AN AUTOS RUM UND ÜBERNEHME HIER VERANTWORTUNG. DAS GEFÄLLT MIR. ICH HABE MICH NIE GERN RUMKOMMANDIEREN LASSEN UND FINDE ES TOLL, DASS WIR EIN GUTES TEAM SIND.“

Gymnasium • Abschluss nach der 12. Klasse • Ausbildung zur KFZ-Mechanikerin • Gesellin, Meisterschule und Meisterprüfung • Übernahme des Unternehmens vom Vater 2012 • Weiterbildung zur Sachverständigen / Gutachterin • Inhaberin des bft-Service-Center Lipinski, Gelsenkirchen



Bianka Rojek

FOTOGRAFIN, PERSONALMANAGERIN, COACH
UNTERNEHMERIN, CASTROP-RAUXEL

Sie war Au-pair, Fotografin und Personalmanagerin. Sie hat mal Sozialwissenschaften studiert, später Politologie und Journalismus abgeschlossen. Sie ist in Polen aufgewachsen, in Deutschland zur Schule gegangen, hat in den USA gearbeitet, in Polen studiert und gearbeitet und sich schließlich in Deutschland selbstständig gemacht. „Alle meine Erfahrungen kann ich für meine Arbeit gebrauchen“, sagt Bianka Rojek. „Das Verbindende ist: Es geht immer um Menschen.“

Die Gründerin und Geschäftsführerin des Instituts für Coaching und Mediation in Castrop-Rauxel hat sich zum Ziel gesetzt, Menschen zu inspirieren und bei der Verwirklichung beruflicher und privater Ziele zu unterstützen. Als sie sich 2010 gemeinsam mit ihrem Partner Daniel Wittur zur Gründung entschloss, da war beiden klar, dass sie auf dem großen Markt für Beratung und Coaching „etwas Anderes“ machen wollen: Ihr Schwerpunkt liegt im Gesundheitsmanagement, in der Burnout-Prophylaxe, Entspannung und Meditation. „Ich habe großen Respekt vor Leuten, die sagen: Ich brauche Hilfe“, sagt Bianka Rojek. „Ich möchte ihnen helfen, wieder stärker zu sich selbst zu finden, achtsam zu sein, sich Träume zu schenken und den Mut zu finden, sie zu realisieren.“

„Die größte Reise ist die zu einem selbst. Dazu braucht man den größten Mut.“ Das hat Bianka Rojek selbst erlebt. Sie erinnert sich noch gut an das unsichere Lebensgefühl nach dem Abitur. Schulabgängerinnen, die orientie-

rungslos sind und nicht wissen, wie es weitergeht, rät sie: „Wandere aus! Eine Auszeit hilft, um sich selbst kennenzulernen.“ Als Au-pair in den USA erlebte sie erstmals, dass ihre polnische Herkunft etwas Besonderes ist. „In Deutschland ist es ein Handicap, mit einem Akzent zu sprechen. Hier machte es mich interessant. Die Menschen zeigen dir: Es ist schön, wenn man hört, dass jemand aus einem anderen Land kommt und reiche Erfahrungen hat.“

Nach einem kurzen Versuch, in Deutschland Sozialwissenschaften zu studieren, geht sie zurück in die USA, arbeitet hier als Fotografin. Ein interessantes Jobangebot in einer Bekleidungsfirma führt sie weiter nach Polen. „Das war auch eine Chance, mich mit der Vergangenheit und meiner Herkunft auseinanderzusetzen.“ Ihre Sprachkenntnisse sind gefragt. Sie arbeitet sich von der Assistentin zur Personalmanagerin hoch, ist verantwortlich für drei Filialen und 30 Mitarbeiterinnen. Daneben studiert sie in Danzig Politologie und Journalismus.

Die Personalarbeit begeistert sie, Kommunikation, Beratung. Hier will sie sich weiterbilden und entscheidet sich, zurück nach Deutschland zu gehen. „Im Job gab es für mich keine weiteren Aufstiegsmöglichkeiten. Ich wollte aber mehr und dann muss man eben die Komfortzone wieder verlassen. Was hatte ich zu verlieren?“ Ihre Familie lebt in Wuppertal und von hier aus beginnt der nächste Abschnitt: Weiterbildungen zum zertifizierten Coach, als Mediatorin, Beraterin, Yogalehrerin.

Der Aufbau eines eigenen Unternehmens braucht Zeit. „Dafür war es gut, nicht allein zu sein“, sagt sie über die gemeinsame Gründung mit Daniel Wittur, der auch privat ihr Partner ist. „Wenn es schwierig war, konnten wir uns gegenseitig die Hand halten.“ Die beiden sind viel unterwegs, ihre Seminare und Beratungen finden oft bei den Kunden statt. Ihren Unternehmenssitz haben sie im Schloss Bladenhorst in Castrop-Rauxel, hier renovieren sie zurzeit einen alten Turm: einen Raum für Rückzug, Kraft und neue Ideen.

„EINE AUSZEIT HILFT, UM SICH SELBST KENNENZULERNEN.“

Geboren in Polen • mit 12 Jahren nach Deutschland • Abitur • Au-pair (USA)
• Fotografin in den USA • Personalmanagerin in Polen • Studium Politologie/
Journalismus in Danzig • Weiterbildung zum Coach in Deutschland • 2010
Gründung des Instituts für Coaching und Mediation Rojek-Wittur, Castrop-
Rauxel

„ICH WEISS GENAU, WAS ICH MIR DAMALS GEWÜNSCHT HÄTTE“

„Herzlich willkommen“ steht in 20 Sprachen am Eingang zu Mariola Kozaroneks Büro. Eine Begrüßung, die genau so gemeint ist: Hier ist jeder willkommen – mit der eigenen Sprache, der eigenen Kultur, mit allem, was er oder sie mitbringt.

Mariola Kozaronek ist Mitarbeiterin des Jugendmigrationsdienstes des AWO-Unterbezirks Münsterland-Recklinghausen. Hier ist sie zuständig für die Städte Marl, Oer-Erkenschwick und Haltern am See. Sie berät und begleitet junge Menschen, die neu nach Deutschland kommen, sie unterstützt junge Migrantinnen und Migranten bei der schulischen und beruflichen Orientierung, organisiert Kurse, begleitet Projekte und ist eine Netzwerkerin in Sachen Integration.

Was bringst du mit? Was willst du erreichen? Was ist möglich und was ist noch zu tun? Für die Mitarbeiterin des Jugendmigrationsdienstes sind Fragen wie diese leitend, wenn sie Jugendliche berät. Ihr Ziel ist es, dass Jugendliche ihre Stärken erkennen und entwickeln können. Anders könne Integration nicht gelingen. „Integration beginnt mit der Selbstwertschätzung. Sprache und Bildung sind wichtige Schlüssel dazu. Mit der Sprache fängt es an.“

Mariola Kozaronek kennt das Gefühl, fremd zu sein. Die deutsche Sprache nicht zu beherrschen. Die Familie zu vermissen. Wenig Kontakte zu haben. Das System nicht zu verstehen. „Wenn ich heute Jugendliche berate, dann weiß ich genau, was ich mir damals gewünscht hätte. Das will ich ihnen geben.“ 1988 kam sie als Spätaussiedlerin aus Polen nach Deutschland. Dreieinhalb Jahre lang hatte sie bis dahin an der Pädagogischen Hochschule in Olsztyn studiert, stand kurz vor dem Diplom. In Deutschland wurde das nicht anerkannt. Also beginnt Mariola Kozaronek von vorn und organisiert ihren Bildungsweg auf eigene Faust. Dass sie sich für die Sozialpädagogik entscheidet, ist eigentlich Zufall. „Ich kannte das Fach nicht, aber an der Hochschule sagte man mir, es sei praxisorientiert. Das wollte ich.“ Mit der Zeit lernt sie die unterschiedlichen Arbeitsfelder der Sozialpädagogik kennen. Sie engagiert sich in einem Jugendzentrum für polnische Jugendliche und schreibt schließlich ihre Diplomarbeit über die Integration junger Aussiedler aus Polen.

Über ihr Anerkennungsjahr in der Jugendberufshilfe bei der Arbeiterwohlfahrt, dann die Integrationsarbeit mit Mädchen und Frauen, die Jugendarbeit und die soziale Beratung von Flüchtlingen kommt sie 2010 zu ihrer heutigen Stelle. In der VHS in Marl arbeitet die erfahrene Sozialpädagogin zweimal in der Woche und sitzt Tür an Tür mit den Kolleginnen der VHS, die die Integrationskurse organisieren. „Vernetzte Beratungsarbeit ist wichtig“, sagt sie.



Mariola Kozaronek

DIPL.-SOZIALPÄDAGOGIN,
JUGENDMIGRATIONSDIENST, MARL

Die alleinerziehende Mutter ist gern Beraterin, auch wenn die Wege für die Jugendlichen nicht immer leicht sind. Sie weiß aus Erfahrung, dass manche Barrieren lange bestehen. „Die Sprache war für mich lange eine große Hürde. Ich habe früher nur zugehört und wenig geredet. Für meine Diplomarbeit musste ich jedes dritte Wort nachschlagen. Als Berufsanfängerin habe ich Projektanträge oder Dokumentationen oft nach Feierabend gemacht, weil ich Zeit und Ruhe dafür brauchte. Was bleibt, das ist die Angst, nicht richtig verstanden und aufgrund des Akzents nicht ernst genommen zu werden.“ Als Mariola Kozaronek mit 24 Jahren nach Deutschland kam, da war es ihr Traum, frei zu sein und viel zu reisen. Heute sagt sie über ihre Arbeit: „Zu mir kommen Menschen aus vielen Ländern, sie erzählen mir von ihrem Leben und ihrer Kultur. Das ist für mich wie eine Weltreise.“

„DIE SPRACHE WAR FÜR MICH LANGE EINE GROSSE HÜRDE. WAS BLEIBT, DAS IST DIE ANGST, NICHT RICHTIG VERSTANDEN UND AUFGRUND DES AKZENTS NICHT ERNST GENOMMEN ZU WERDEN.“

Volksschule und Berufstechnikum in Polen • Abschluss: Reifezeugnis • Päd.
Hochschule in Polen • Studium Sozialpädagogik in Essen, Dipl.-Sozialpädagogin
• Anerkennungsjahr und feste Anstellung bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) •
Fort- und Weiterbildungen • Jugendmigrationsdienst, Marl



Dr. Marianne Schönnenbeck

CHEMIKERIN, UMWELTWISSENSCHAFTLERIN
LEITERIN FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG, DATTELN

„Ich wollte mein ganzes Leben lang berufstätig sein und Karriere machen.“ Als Marianne Schönnenbeck Ende der 1980er Jahre mit dem Chemiestudium begann, war dieser Plan noch aussichtsreich. Als sie 1995 mit der Promotion abschloss, waren Stellen für Chemikerinnen dagegen Mangelware. Dass sie sich durchgesetzt hat und heute in einer Leitungsposition in der Industrie ihr Geld verdient, verdankt sie „einem klaren Ziel, genug Disziplin – und Glück“. Und – so die Erfahrung der Chemikerin – Vorgesetzten, die sie förderten. „Man braucht jemanden an entscheidender Stelle, der bereit ist, die gläserne Decke anzuheben.“

Marianne Schönnenbeck weiß, dass das in ihrem Berufsfeld nicht selbstverständlich ist. Bei der Rheinzink GmbH, wo ihre berufliche Laufbahn begann, ist sie unter den 300 Beschäftigten im Bereich Technik bis heute eine der wenigen Frauen, die einzige in einer Leitungsposition. Zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn war ihr noch sehr deutlich bewusst, dass sie als Frau unter besonderer Beobachtung steht. „Am Anfang bloß keine Schwäche zeigen“, das war ihre Erfahrung.

„MAN MUSS AUCH MAL
SAGEN, WAS MAN WILL“

„Ich hatte mir – wie so viele Kommilitoninnen – eigentlich eine Stelle in einem großen Chemieunternehmen vorgestellt“, sagt Marianne Schönnenbeck über ihren Berufsstart. „Das war aber aussichtslos.“ Dass ihr Vater als Ingenieur Kontakt zu seinem ehemaligen Arbeitgeber Rheinzink herstellen konnte, war eine gute Fügung. „In einer solchen Situation sind persönliche Kontakte hilfreich. Aber wichtig ist auch, dass man bereit ist, andere Arbeitsfelder ins Auge zu fassen.“ Ihre erste Stelle – zunächst für ein Jahr – trat Marianne Schönnenbeck dann in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung von Rheinzink an. Als der Umweltbereich wichtiger wurde, da wurde auch ihre Qualifikation als Chemikerin gebraucht. 2003 übernahm Marianne Schönnenbeck die Abteilung Qualitätssicherung. 2005 begann sie berufsbegleitend mit dem Masterstudium Umweltwissenschaften und legte damit einen guten Grundstein für die Leitung der Abteilung Forschung und Entwicklung/Umwelt, die sie 2009 übernahm. Ein stringenter Karriereweg. „Um weiterzukommen“, sagt Marianne Schönnenbeck, „muss man auch mal klar Stellung beziehen und sagen, was man will.“

Dass sie ihr ganzes Berufsleben bei ein und demselben Arbeitgeber verbracht hat, ist für die Managerin kein Thema. „Mein Berufsleben ist nie langweilig, ich habe Verantwortung, kann kreativ sein, bin für die Verbände viel unterwegs und mag es, mit Mitarbeitern zu arbeiten. Ich hatte hier immer das Gefühl, am richtigen Platz zu sein.“

„ICH WOLLTE IMMER FORSCHEN UND MEINEN KOPF EINSETZEN. IN EINEM
INDUSTRIEUNTERNEHMEN PRODUKTE UND VERFAHREN ZU ENTWICKELN,
IST JEDEN TAG EINE SPANNENDE AUFGABE.“

Abitur • Chemiestudium • Promotion • Projektmitarbeiterin, Leiterin Qualitätssicherung, Leiterin Umwelt, Forschung und Entwicklung • Masterstudium Umweltwissenschaften • Leiterin Forschung und Entwicklung, Rheinzink GmbH & Co. KG, Datteln



Hülya Haack-Yol

KRANKENSCHWESTER, UNTERNEHMERIN
GLADBECK

„Mitgefühl hat jeder Mensch“, sagt Hülya Haack-Yol. „Je früher man in diesen Beruf einsteigt, umso größer wird das Herz.“ Diese Erfahrung steht am Anfang des Berufswegs der gelernten Krankenschwester. Und diese gibt sie bis heute weiter: An ihre Mitarbeiterinnen im Pflegedienst und in der Tagespflege, an die Auszubildenden, die in ihrem Unternehmen die Altenpflege lernen und natürlich an die Patientinnen und Patienten, die eine liebevolle Pflege bekommen sollen.

Hülya Haack-Yol wollte mal Polizistin werden. Für eine in Deutschland geborene Türkin mit türkischem Pass war das nicht möglich. Also entscheidet sich die junge Frau zu einem freiwilligen sozialen Jahr in der Krankenpflege und findet ihren Traumberuf. „Ich war hin und weg von dieser Arbeit“, erzählt sie. Sie macht ihre Krankenpflegeausbildung im Bottroper Knappschafts Krankenhaus und arbeitet anschließend an der Uni-Klinik in Essen. In der Zeit der Einführung der Pflegeversicherung 1995 werden dann immer mehr ambulante Pflegedienste gegründet. Gemeinsam mit einer Kollegin entscheidet die damals 24-Jährige: „Was die deutschen Krankenschwestern können, das schaffen wir auch.“

„Eine Nacht- und Nebelaktion“, nennt sie die Gründung heute. „Ich hatte zwei Jahre Berufserfahrung, meine Kollegin ein Jahr. Aber wir wollten es einfach versuchen.“ Innerhalb einer Woche mieten sie ein Büro, melden einen Telefonanschluss und ihre privaten PKW als Dienstautos an. Sie drucken die ersten Flyer und machen sich bei den Ärzten in Gladbeck und Umgebung bekannt. „Das Risiko war überschaubar. Die bürokratischen Hürden waren damals noch nicht sehr hoch.“ In den ersten sechs Monaten arbeiten beide noch parallel im Schicht- bzw.

„ICH BIN MIT MEINEM
BETRIEB GEWACHSEN“

Nachtdienst im Krankenhaus, bis sie feststellen, dass ihre Kräfte begrenzt sind. Sie stellen die erste Mitarbeiterin ein, das kleine Unternehmen wächst.

Heute beschäftigt Hülya Haack-Yol 42 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter sechs Auszubildende. 2012 hat sie neben dem ambulanten Pflegedienst eine Seniorentagespflege gegründet. Längst führt sie das Unternehmen allein. Die Trennung von der Geschäftspartnerin war eine der großen Krisen, die sie in den vergangenen Jahren überstehen musste. Dass ihr damaliger Ehemann parallel eine Fahrschule gegründet hatte, sie die Verantwortung für zwei kleine Kinder und ein Haus mit einem 1000 Quadratmeter großen Grundstück hatte, sorgte für Überforderung auf ganzer Linie. „Das war zu viel“, sagt sie im Rückblick. „Unsere Ehe hat das nicht verkraftet. Mein Unternehmen ist daran fast pleite gegangen.“

In die Rolle der Unternehmerin hineinzuwachsen war ein langer Prozess. „Ich hatte als Krankenschwester nie Leitungsverantwortung gehabt und keine Erfahrungen im Verwaltungsbereich“, sagt Hülya Haack-Yol. „Ich bin mit meinem Betrieb gewachsen.“

Dass sie mit ihrem Pflgeteam, in dem Türkinnen, Polinnen, Libanesinnen, Tunesierinnen und Deutsche zusammenarbeiten, besonders in der interkulturellen Pflege viel zu bieten hat, nutzt die Unternehmerin nicht für ihre Werbung. „Ich will nicht den Eindruck erwecken, dass wir nur Ausländer pflegen“, sagt sie, die früher auch unter dem deutschen Namen „Schwester Lydia“ arbeitete. Gleichwohl ist im Seniorenzentrum ein Tag in der Woche den muslimischen Gästen vorbehalten. „Die Tagespflege ist für die alten Menschen wie ein Ausflug, da sollen sie sich ganz zuhause fühlen können.“ Die Gebete und die rituellen Waschungen gehören dazu, dafür braucht sie Mitarbeiterinnen, die das selbstverständlich und liebevoll begleiten können. „Was ich an dieser Arbeit liebe? Die Dankbarkeit in den Augen der alten Menschen“, sagt Hülya Haack-Yol. „Bei uns geht niemand ohne Kuss und Umarmung nach Hause.“

„UNSERE GRÜNDUNG WAR EINE NACHT- UND NEBELAKTION. ICH HATTE ZWEI JAHRE BERUFSERFAHRUNG, MEINE KOLLEGIN EIN JAHR. ABER WIR WOLLTEN ES EINFACH VERSUCHEN.“

Realschulabschluss • Ausbildung zur Krankenschwester • 1997 Gründung
ambulanter Pflegedienst • 2012 Gründung Seniorentagespflege, Gladbeck

„ICH HABE ETWAS ERREICHT, WAS MEINEN ELTERN VERWEHRT WAR“

Wer in einem Restaurant essen geht, will sicher sein, dass alles sauber und hygienisch zubereitet wurde. Für das gute Gefühl der Gäste sind Menschen wie Ute-Bärbel Rangnick unterwegs. Die Diplom-Ingenieurin aus Herten ist Expertin für Qualitätsmanagement in der Lebensmittelbranche, sie berät unter anderem gastronomische Betriebe, schult die Beschäftigten und erstellt Konzepte. Das alles mit ihrem eigenen Unternehmen, der Fachberatung Ute-Bärbel Rangnick, kurz: fabur.

Der Weg dorthin war zwar nicht kurz, aber konsequent. Ute-Bärbel Rangnicks Eltern sind beide Fleischer, die Mutter hatte eine eigene Metzgerei. Für Ute-Bärbel Rangnick war das der Traumberuf schlechthin. „Ich wollte unbedingt Fleischer werden. Ich mag die Arbeit mit Fleisch, ich finde toll, was man mit dem Rohstoff alles machen kann.“ Die Eltern hielten die Idee für weniger gut, empfahlen der Tochter etwas „Leichteres“. Und so absolvierte sie nach dem Fachoberschulabschluss an der Hauptschule erst einmal eine Ausbildung zur Fleischereifachverkäuferin – und machte den Abschluss als Innungsbeste. „Ich bekam sehr schnell als Filialleiterin Verantwortung“, aber für immer sah sie sich nicht „mit dem Körbchen hinter der Fleischtheke“.

„Ich wollte mehr wissen, etwas Neues ausprobieren.“ Sie setzt sich durch, kündigt ihre Stelle, macht das Fachabitur und absolviert das Studium der Lebensmitteltechnologie mit dem Schwerpunkt Fleischtechnologie. „Als ich das Diplom als Ingenieurin in der Tasche hatte, da waren auch meine Eltern sehr stolz“, erinnert sie sich. „Ich hatte etwas erreicht, was ihnen verwehrt gewesen war.“ Mit dem Abschluss wollte sie in die Industrie, Produktentwicklung und Verfahrenstechnik reizen sie. Zur gleichen Zeit wurden Qualitätssicherung und -management als Aufgaben in den Unternehmen immer wichtiger. Ute-Bärbel Rangnick erkannte ihre Chance, bildete sich nochmals weiter und fand ihr Spezialgebiet.

Ute-Bärbel Rangnick war 21 Jahre lang angestellt, zuletzt arbeitete sie sieben Jahre lang als Account-Managerin für das Informationsbüro der Niederländischen Fleischwirtschaft in Deutschland. Als dieses Ende 2005 geschlossen wurde, suchte die damals 37-Jährige eine neue berufliche Perspektive und musste feststellen, dass sie für potenzielle Arbeitgeber als überqualifiziert galt. „Dann nutze ich das Überqualifiziert-Sein für mich selbst“, lautete ihr Entschluss für den ganz neuen Weg. Kontakte in die Betriebe der Lebensmittelwirtschaft hat sie reichlich, durch die internationale Arbeit und ihre Mehrsprachigkeit ist sie vielen Unternehmen



Ute-Bärbel Rangnick

FLEISCHEREIFACHVERKÄUFERIN, DIPL.-INGENIEURIN
UNTERNEHMERIN, HERTEN

und damit potenziellen Kunden gut bekannt. Ute Bärbel Rangnick hat sich durchgesetzt, sie ist eine gefragte Expertin. „Ich wusste, wenn ich als Frau in der Fleischbranche etwas erreichen will, dann muss ich besonders gut sein. Inzwischen habe ich bewiesen, dass ich es kann. Und so spielt es heute keine Rolle mehr, dass ich als Frau in einer Männerdomäne unterwegs bin.“

„UNTERNEHMERIN ZU SEIN BEDEUTET FÜR MICH, DASS ICH DEN KUNDEN VERPFLICHTET BIN UND DIE EIGENEN PRIVATEN INTERESSEN DEM BERUF UND DER BERUFUNG AUCH MAL UNTERORDNE.“

Fachoberschulreife • Ausbildung zur Fleischereifachverkäuferin • Filialleiterin
• Fachabitur • Studium Lebensmitteltechnologie mit dem Schwerpunkt Fleisch-
technologie • Dipl.-Ingenieurin • Weiterbildungen • Ausbilderin • Qualitätsma-
nagerin • Auditorin • 2006 Gründung der fabur-Fachberatung, Herten



Dorothee Zijp

FLORISTIN, ERZIEHERIN
UNTERNEHMERIN, WALTROP

Wo fängt eine Geschichte an? Wie wird aus einem überwucherten Gelände am Stadtrand von Waltrop ein Erlebnisraum für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, in dem es aussieht, wie in einem kleinen Paradies? Und wie aus einer gelernten Bürokauffrau und Floristin eine Visionärin, Ideengeberin und die Geschäftsführerin des NaBeBa e.V., des preisgekrönten Natur- und Begegnungsbauernhofs?

Dorothee Zijp beginnt die Geschichte mit ihrem dritten Kind, das so ganz anders war als die beiden älteren. Und das sie so schwer erreichen und verstehen konnte. „Wir haben ganz langsam gemerkt, dass er eine Behinderung hat“, erzählt sie. „Von Autismus sprach vor 20 Jahren niemand.“ Damals war Dorothee Zijp Inhaberin eines Pflanzenfachgeschäfts. Nach einer ersten Ausbildung zur Bürokauffrau war sie in die Fußstapfen der Eltern getreten, hatte zunächst in deren Betrieb mitgearbeitet und schließlich einen eigenen gegründet. „Mit dem dritten Kind ging das alles nicht mehr. Das war alles zu viel für mich.“

Sie gibt den Laden auf und merkt schnell, dass Haushalt und Kinder allein für sie auch keine Alternative sind. Dorothee Zijp beginnt eine Ausbildung zur Erzieherin. „Ich wollte herausfinden, wie ich das Kind mit erzieherischen Mitteln erreichen kann.“ Ihr Anerkennungsjahr macht sie auf einem Schulbauernhof in Recklinghausen und erlebt hier: „Die Natur bietet alles, was Kinder brauchen, was ihnen in ihrer Entwicklung, in der Entdeckung ihrer Umwelt hilft. Aber: Für meinen Sohn war dieser Ort nicht geeignet. Es gab zu viele Eindrücke, die Abläufe waren zu komplex.“

„HIER WERDEN TRÄUME
WAHR – FÜR KINDER UND
FÜR ERWACHSENE“

Der Traum, einen Naturraum für Kinder mit und ohne Behinderung zu gestalten, lässt Dorothee Zijp in den folgenden Jahren nicht los. Zehn Jahre lang arbeitet sie in einer heilpädagogischen Einrichtung, lernt viele Ansätze kennen, aber auch Strukturen, die ihr nicht gefallen. Als sie 2007 das 10.000 Quadratmeter große Gelände am Rapensweg entdeckt, beginnt die Geschichte von NaBeBa. Dorothee Zijp gründet einen Verein, sie findet Menschen, die mithelfen. Schritt für Schritt wächst am Rapensweg etwas ganz Neues: ein Erlebnisbauernhof mit Obstbäumen und Gemüsegarten, mit freilaufenden Hühnern und Hängebauschweinen, mit Pferden, Gänsen, Enten, Ziegen, Kaninchen und Meerschweinchen. Aus den alten Schuppen werden Holzwerkstatt, Küche und Gruppenraum. In einem Zelt entsteht ein „Klassenzimmer“.

Zu NaBeBa kommen Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen. Dorothee Zijp kooperiert mit allen Förderschulen im Umkreis, Schulen können hier Projekte machen, Kinder und Jugendliche zur offenen Arbeit kommen. Für alte Menschen, vor allem für Alzheimer-Patienten, ist die Naturwerkstatt wie ein Erinnerungsort. Für behinderte Kinder gibt es einen Betreuungsdienst, an einem Tag in der Woche ist der Garten nur für autistische Kinder geöffnet.

Die Arbeit von NaBeBa wäre nicht möglich ohne die vielen Engagierten und Ehrenamtlichen, die hier mitarbeiten. „Jeder hat hier seine Geschichte“, sagt Dorothee Zijp, die immer wieder erlebt, wie sich junge Erwachsene in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Behinderten weiterentwickeln. „Hier werden Träume wahr“, sagt Dorothee Zijp und strahlt. „Für die Kinder und für die Erwachsenen.“

Sie selbst hat in den vergangenen Jahren gelernt, ihre Kräfte einzuteilen, Verantwortung abzugeben und nicht alles allein zu stemmen. Dass ihr Bauernhof mehrfach ausgezeichnet wurde, ist eine große Anerkennung ihrer Arbeit. „Ich bin gelassener geworden. Und glücklicher. Ich kann den Menschen jeden Tag etwas geben.“

„DIE NATUR BIETET ALLES, WAS KINDER BRAUCHEN, WAS IHNEN IN IHRER ENTWICKLUNG, IN DER ENTDECKUNG IHRER UMWELT HILFT.“

Hauptschulabschluss • Ausbildung zur Bürokauffrau • Arbeit im Finanzamt
• Einstieg in Gärtnerei und Blumengeschäfte der Eltern • externe Prüfung zur Floristin • Gründung eines Pflanzenfachgeschäfts • Erzieherinnenausbildung mit Fachabitur • Arbeit in heilpädagogischen Einrichtungen • 2006 Gründung des NaBeBa e.V. Natur- und Begegnungsbauernhof, Waltrop



Sandra Kerkhoff

TISCHLERIN, PROJEKTGESTALTERIN
ANGEHENDE MEISTERGESTALTERIN (HWK), HALTERN

Ihren ersten Arbeitsvertrag als Gestalterin hatte Sandra Kerkhoff bereits unterschrieben, da hatte sie ihr Studium noch nicht ganz abgeschlossen. „Ich bin eine der wenigen aus meinem Kurs, die schon in der Prüfungsphase eine Stelle hatte.“ Dass die Absolventin der Akademie Gestaltung im Handwerk bei der Anton Mütter GmbH in Haltern überzeugen konnte, verdankt sie auch der Offenheit des Inhabers. „Man braucht Arbeitgeber, die diesen Abschluss kennen, einordnen können oder dafür offen sind“, sagt Sandra Kerkhoff. Die Anton Mütter GmbH, spezialisiert auf Wellnessanlagen und Saunabau, hatte die Stelle für Design und Planung ausdrücklich nicht nur für Architektinnen, sondern auch für Gestalterinnen ausgeschrieben.

Das Berufsbild „Gestalterin im Handwerk“ bzw. „Meistergestalterin (HWK)“ hätte Sandra Kerkhoff nicht als Berufswunsch formulieren können, als sie fragte, wie es nach dem Abitur weitergehen kann. „Ursprünglich wusste ich nicht, was ich wirklich machen will. Berufsorientierung ist am Gymnasium weniger Thema.“ Sie machte ein Praktikum in einer Tischlerei, weil sie schon damals Spaß am Gestalten und Räume einrichten gehabt hat, und entschied sich zunächst für eine Ausbildung zur Tischlerin. Ihr Plan: Im Anschluss vielleicht Innenarchitektur studieren.

Über ihren Ausbildungsbetrieb wurde sie dann auf die Akademie für Gestaltung aufmerksam und war begeistert von dem praxisorientierten Studium. „Innenarchitektur ist sehr überlaufen, ich habe jetzt einen Abschluss, den nicht viele haben und der mit der Mischung aus Design und Handwerk tolle Perspektiven eröffnet. Als ich dieses Ziel vor Augen hatte, da hat sich der Weg ergeben.“ Für das dreijährige Vollzeitstudium, Studiengebühren, Material und Projekte reicht das MeisterBaföG nicht aus, nebenbei hat Sandra Kerkhoff als Tischlerin ihr Geld verdient. „Manchmal war es schwierig, alles unter einen Hut zu bekommen. Aber ich wusste: Das ist das, was ich wirklich machen will. Und dann ist es nicht so schwer, durchzuhalten.“

„Es ist nicht mehr so ungewöhnlich, dass eine Frau im Tischlerberuf arbeitet, wie noch vor zehn Jahren“, sagt Sandra Kerkhoff über ihre Erfahrungen mit Männer- und Frauenrollen im Beruf. „Am Anfang muss man sich an den Umgang gewöhnen, darf sich nicht scheuen mit anzupacken und auch nicht pingelig sein, wenn es auf der Baustelle nur ein Dixieklo gibt.“ Heute steht Sandra Kerkhoff nicht mehr in der Werkstatt. Aber ihre Ausbildung kommt ihr zugute. „Das Handwerk gelernt zu haben, ist ein Riesenvorteil für meine Arbeit: schon bei der Planung zu wissen, was konstruktiv funktioniert und das erklären zu können.“

Bei der Anton Mütter GmbH, die europaweit Projekte wie Saunalandschaften, Spa-Bereiche und Wellnessanlagen realisiert, ist sie zuständig für das gesamte Design, von der Planung, über die Präsentation des Entwurfs beim Kunden bis zur Übergabe an die Werkstatt. „Nach der Ausbildung und dem Studium bin ich froh, jetzt hier arbeiten zu können und weiter Erfahrungen zu sammeln. Meine Arbeit macht mir einfach Spaß, ich kann kreativ sein und mich weiterentwickeln. Dass ich als Berufsanfängerin für den Bereich Design hier im Unternehmen zuständig bin, finde ich schon ziemlich gut.“

„ICH HABE EINEN ABSCHLUSS, DEN NICHT VIELE HABEN UND DER MIT DER MISCHUNG AUS DESIGN UND HANDWERK TOLLE PERSPEKTIVEN ERÖFFNET. ALS ICH DIESES ZIEL VOR AUGEN HATTE, DA HAT SICH DER WEG ERGEBEN.“

Abitur • Ausbildung zur Tischlerin • Studium an der Akademie für Gestaltung
• Abschluss: Projektgestalterin • Meisterprüfung „Meistergestalterin (HWK)“
voraus. Juni 2014 • seit 2012 Gestalterin • Produkt- und Projektgestalterin
bei der Anton Mütter GmbH, Wellnessanlagen und Saunabau, Haltern

„ICH BIN DA ANGEKOMMEN, WOVON ICH NIE GETRÄUMT HABE“

„Kurzerhand macht man so etwas nicht.“ Heike Büttel ist zwar bodenständig und zupackend, die Entscheidung, die Post-Filiale ihres ehemaligen Chefs zu übernehmen, hat sie sich aber nicht leicht gemacht. „Dass ich mal einen eigenen Laden haben würde, daran hatte ich nie gedacht.“

Seit dem 15. Januar 2013 ist Heike Büttel Inhaberin der Post-Filiale mit Lotto-Annahmestelle und Schreibwarengeschäft an der Ludwigstraße in Oer-Erkenschwick. Drei Jahre lang war sie hier zuvor angestellt gewesen. Der Chef hatte aus gesundheitlichen Gründen schon länger eine Nachfolge gesucht. „Als er mich irgendwann fragte, ob ich Interesse hätte, da habe ich ihn erst mal ausgelacht.“ Dabei hatten ihr auch die Kollegen immer wieder Mut gemacht: Mach du das. Du kannst das! „Wir wollten einfach zusammenbleiben“, sagt Heike Büttel heute lachend.

Schritt für Schritt fing sie an, sich schlau zu machen. Sie holte sich Rat bei der Sparkasse, bei der Wirtschaftsförderung und beim Steuerberater. Mit dem Einblick in die Bücher des Vorgängers konnte sie einschätzen, wie hoch das Risiko einer Übernahme sein würde. „50 : 50“, sagt sie. Aber das hinderte sie nicht. „Als ich erst mal angefangen hatte, die Idee zu verfolgen, da habe ich gemerkt: Ich bin ein Mensch, der die Herausforderung braucht.“

Heike Büttel ist gelernte Bürokauffrau. Die ersten Berufsjahre hatte sie am Schreibtisch verbracht, in der Karstadt-Hauptverwaltung als Auszubildende, später in einem Telefonbuchverlag, dann, als ihr Sohn geboren war, in einem Immobilienbüro. Irgendwann wollte sie mehr Kontakt zu Menschen und wechselte in eine Lotto-Annahmestelle. Dass sie gerade im Kundenkontakt ein ganz besonderes Talent hat, das war ihr vorher gar nicht bewusst. „Ich liebe diese Arbeit“, sagt sie. „Man weiß nie, was der Kunde, der vor einem steht, gerade will.“

Der Erfolg gibt ihr Recht. Glaubt man Umfragen und Branchenzahlen, dann kaufen die Menschen immer weniger gedruckte Zeitungen, stellen das Rauchen ein oder lösen ihre Lottoscheine online. Das ist schlecht für die kleinen Läden und Annahmestellen. Anders in Oer-Erkenschwick bei Heike Büttel. Hier brummt der Laden. Innerhalb kurzer Zeit hat sie die Umsätze gesteigert. Was sie anders macht als ihr Vorgänger? „Ich bin für die Kunden präserter“, sagt sie. „Ich stehe selbst am Schalter und merke, dass die Kunden das schätzen.“

Sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören zum Team und auch deren Stimmung trägt zum Erfolg bei: „Hier ist jeder für jeden da. Wir sind eine Einheit.“ Aber die Chefin ist die einzige im Laden, die sowohl die komplizierten



Heike Büttel

BÜROKAUFFRAU, UNTERNEHMERIN
OER-ERKENSCHWICK

Vorgänge im Postgeschäft als auch die Lottoannahme beherrscht und den kompletten Überblick hat. Heike Büttel ist in ihrer Rolle als Unternehmerin angekommen. „Ich weiß, wofür ich morgens hier reingehe. Jetzt bin ich da angekommen, wovon ich nie geträumt habe.“

„ALS MEIN CHEF MICH FRAGTE, OB ICH INTERESSE HÄTTE, SEINEN LADEN
ZU ÜBERNEHMEN, DA HABE ICH IHN ERST MAL AUSGELACHT.“

Hauptschule • Fachoberschulreife an der Handelsschule • Ausbildung zur Bürokauffrau • angestellt im Telefonbuchverlag, Immobilienbüro, Lottoannahmestelle • Qualifizierung zur Annahmestellenleiterin • 2013 Übernahme der Lotto-Annahmestelle und Postfiliale, Oer-Erkenschwick



„BEI KEINEM EINSATZ WEISS ICH, WAS MICH ERWARTET“

Barbara Wlotzka

TISCHLERIN, POLIZEIHAUPTKOMMISSARIN
BOTTROP

„Auf diesen Beruf reagiert jeder.“ Wenn Barbara Wlotzka irgendwo erzählt, dass sie Polizistin ist, wollen die Menschen mehr wissen. Immer. „Der Beruf weckt Interesse, aber er erscheint gleichzeitig unnahbar.“ Die Beamtin erzählt gerne von ihrer Arbeit, sie weiß um das schillernde und sich ständig ändernde Bild der Polizei in der Öffentlichkeit. Sie ist gerne Polizistin in ihrer Geburtsstadt Bottrop und sie zeigt das auch. „Dieses Bild vom Freund und Helfer, das ist es schon“, sagt sie. „Bei keinem Einsatz weiß ich, was mich erwartet. Das ist das Spannende. Ich habe eine Aufgabe, die ich bewältigen muss. Ich muss Lösungen finden. Dazu brauche ich Kollegen, ein Team, andere Institutionen wie das Jugendamt und manchmal auch nur ein Taxi.“

Barbara Wlotzka wollte nicht immer Polizistin werden. Dorthin gelangte sie eher auf Umwegen. Nach dem Abitur entschied sie sich zunächst für eine Ausbildung zur Tischlerin. „Ich wollte nicht sofort studieren, sondern was Handwerkliches machen.“ Die Ausbildung ist zugleich Voraussetzung für das Studium der Gestaltungstechnik für das Berufsschullehramt. Nach den ersten Praktika in der Schule beginnt sie sich zu fragen: „Ist es das, was ich wirklich will? Für länger?“ Ihre Schüler sind 17- bis 20-jährige angehende Handwerker, die sich für den Fachunterricht nur mäßig interessieren. „Ich wollte gern Erlerntes weitergeben, aber ich konnte die Schüler nicht erreichen.“

Acht Semester hat sie bereits studiert, ist 29 Jahre alt, als sie sich entscheidet, das Studium abzubrechen. „Ich habe lange überlegt, ob ich den einen Weg abschließe und einen neuen einschlage“, sagt sie. „Ich habe dann alles fallen lassen.“ Gemeinsam mit einem ehemaligen Schulfreund hatte sie die Aufnahmeprüfung für den Polizeidienst bestanden. Viele Menschen aus ihrem Bekanntenkreis waren nach dem Fachabitur zur Polizei gegangen, das Berufsbild ist ihr also nicht fremd. Die neue Herausforderung reizt sie. In ihrer Umgebung halten viele sie für ziemlich verrückt. „Aber ich hatte mir das in den Kopf gesetzt.“

„Als Polizistin habe ich mehr Einfluss“, weiß sie heute, wenn sie sich an ihre Zeit in der Berufsschule erinnert. „Vielleicht fehlte mir damals auch der Idealismus“, sagt sie und lacht. Wobei sie den auch in ihrem jetzigen Beruf gut gebrauchen kann. Schließlich wird die Polizei immer dann gerufen, wenn es schwierig wird. „Ich mag die Gespräche, wenn man zu Familien in die Wohnung kommt, wenn man schnell reagieren muss, Unterstützung geben kann. Ich kann keine Beziehungen retten oder das ganze Leben aufrollen, aber ich kann Einfluss nehmen. Ich kann helfen. Das bewegt mich und das mache ich nach wie vor gern.“

Vor einigen Jahren lernte Barbara Wlotzka als Mentorin eine junge türkischstämmige Frau kennen, die Polizistin werden möchte. Sie ermutigt die junge Frau, unterstützt sie bei der Bewerbung, hat Kontakt zu den Eltern und freut sich darüber, dass auch sie den beruflichen Ehrgeiz der jungen Frau unterstützen. Zugleich wird ihr nochmals bewusst, dass ihr eigener Berufsweg sie – vielleicht glücklicherweise – erst relativ spät zur Polizei geführt hat. „Man hat in diesem Beruf oft mit schwierigen Menschen zu tun“, sagt sie. „Ich war 29, als ich mich auf diesen Beruf eingelassen habe, da hat man schon ein bisschen Lebenserfahrung. Ich weiß nicht, wie das mit 19 ist. Das kann auch ein Kulturschock sein.“

„BEI KEINEM EINSATZ WEISS ICH, WAS MICH ERWARTET. DAS IST DAS SPANNENDE. ICH HABE EINE AUFGABE, DIE ICH BEWÄLTIGEN MUSS.“

Abitur • Ausbildung zur Tischlerin • Studium Lehramt für die Berufsschule
(Gestaltungstechnik, Wirtschaftslehre) • Polizeischule • Polizeikommissarin
• Polizeihauptkommissarin in der Polizeidirektion Recklinghausen

„NIMM DAS, WAS DIR GEGEBEN WIRD, UND MACH DAS BESTE DRAUS“

Einen Plan? Nein, sagt Roswitha Schlekning, den hatte sie nie. „Aber ich hatte immer ein klares Ziel: Ich wollte unabhängig sein und mein eigenes Geld verdienen.“ Dass es möglich ist, ohne Plan ein Ziel zu erreichen, beweist ihre Geschichte.

22 Jahre alt ist Roswitha Schlekning, als sie sich entscheidet, Polen zu verlassen und als Spätaussiedlerin nach Deutschland zu gehen. In der Tasche ein fast abgeschlossenes Lehramtsstudium. „Mir fehlte eigentlich nur noch das Diplom.“ In Deutschland wird dies als Erzieherinnenausbildung anerkannt, was noch fehlt ist der Praxisnachweis. „Ich hatte zwei Alternativen“, erinnert sich Roswitha Schlekning, „weiterstudieren, um doch noch Lehrerin zu werden, oder einen anderen Weg zu gehen.“ Sie verabschiedet sich von ihrem ursprünglichen Berufswunsch und sucht, auch auf Empfehlung des Arbeitsamtes, eine Stelle für ein Anerkennungsjahr in einem Kindergarten. Nach einem Jahr folgt die Ernüchterung: Eine feste Stelle ist nicht zu finden. „Ich war in demselben Dilemma wie zuvor.“

Roswitha Schlekning macht nochmals einen Neuanfang. Sie bewirbt sich auf eine Zeitungsanzeige. Karstadt sucht Azubis und wirbt mit späteren Aufstiegschancen. „Die Weiterbildung war es, die mich reizte“, sagt sie im Rückblick. „Ich wollte den Beruf von Grund auf lernen und die Aufstiegsmöglichkeit nutzen.“ Der neue Arbeitsbereich, das Kaufmännische und vor allem der direkte Kundenkontakt liegen ihr. Sie schließt die Ausbildung als eine der besten ihres Jahrgangs ab, wird direkt in den sogenannten ersten Förderkreis aufgenommen und absolviert die Führungskräftequalifizierung. Ihr früheres Wissen aus der Psychologie und der Pädagogik kann sie an ihrem neuen Arbeitsplatz gut gebrauchen. Roswitha Schlekning wird schon bald zur Substitutin und übernimmt zwei Jahre später ihre erste Abteilungsleitung. Eine Ausbilderin gibt ihr den Rat, langsam aufzusteigen, genügend Praxiserfahrungen zu sammeln und so jede Branche des Warenhauses kennenzulernen.

Nach der Ausbildung in Bottrop folgt der Wechsel nach Essen und später nach Essen-Steele. Heute arbeitet Roswitha Schlekning als Abteilungsleiterin bei Karstadt in Recklinghausen.

In Deutschland fühlte sie sich nie fremd, sagt sie. „Ich habe von Anfang an Kontakt zu Leuten gesucht, die hier aufgewachsen sind. Es hilft ungemein, wenn man nicht immer nur diejenigen trifft, die dasselbe erleben wie ich.“ Roswitha



Roswitha Schlekning

ERZIEHERIN, KAUFFRAU IM EINZELHANDEL
ABTEILUNGSLEITERIN, RECKLINGHAUSEN

Schlekning liebt ihre Arbeit. „Ich habe vielseitige und umfangreiche Aufgaben: die Kennzahlenanalyse, die Darstellung der Sortimente, den Kontakt zum Einkauf, die Führung des Teams und das direkte Bedienen und Beraten. Jeder Tag macht mir Spaß.“

„ICH HATTE KEINEN PLAN, ABER IMMER EIN KLARES ZIEL: ICH WOLLTE
UNABHÄNGIG SEIN UND MEIN EIGENES GELD VERDIENEN.“

Schulabschluss und Lehramtsstudium in Polen • Anerkennung des Studiums
als Erzieherin • Anerkennungsjahr • Ausbildung zur Kauffrau im Einzelhandel
• Weiterbildung zur Führungskraft • Abteilungsleiterin Damenoberbekleidung,
Karstadt GmbH, Recklinghausen



Lisa Moczala

AUSZUBILDENDE ZUR TISCHLERIN
DORSTEN

Einfach war das nicht. Den Traumberuf loszulassen und einen neuen Weg einzuschlagen. Ein Jahr lang hatte Lisa Moczala nach dem Abi darum gekämpft, einen Studien- oder Ausbildungsplatz als Bühnenplastikerin oder -bildnerin zu bekommen. „Das ist so ein schöner Beruf“, wusste sie nach einem Praktikum am Musiktheater Gelsenkirchen. „Die Atmosphäre, die Gestaltungsmöglichkeiten, das alles hat mich so begeistert. Ich wollte unbedingt ans Theater.“ Ausbildungsstellen sind in diesem Berufsfeld nicht reich gesät, es gibt einen Studiengang Bühnenbild mit hohen Zugangsvoraussetzungen. Lisa Moczala hat sich dort und auch direkt an Theatern mit ihrer Mappe beworben. Ohne Erfolg.

Irgendwann war der Punkt da, wo sie sich entscheiden musste. „Ich war schon ein Jahr arbeitslos und wusste: Wenn ich noch länger suche und warte, dann ist mein Abi nicht mehr viel wert. Das war nach einem Jahr schon ein bisschen pappig.“ Dass die junge Frau heute mit großer Begeisterung eine Ausbildung zur Tischlerin macht, kann sie in einem Satz begründen: „Ich habe einen ganz tollen Tisch gesehen!“ Für die Mutter eines Freundes hatte ein Tischlermeister einen Nähtisch entworfen und gebaut, von dem Lisa Moczala vollkommen fasziniert war. „Dieser Tisch war so schön und praktisch gestaltet, man

„DIE RICHTUNG BLEIBT,
AUCH WENN MAN MAL EIN
BISSCHEN SCHRÄGLAGE HAT“

konnte auf ihm alle Dinge lassen, die man braucht und ihn sogar an die Wand klappen, ohne dass irgendetwas verloren geht.“ Sie geht zu der Firma, die das Möbel gebaut hat und bewirbt sich um ein Praktikum. „Diesen Beruf muss ich mir angucken.“

Kreativ war Lisa Moczala immer schon. Sie malt und zeichnet, sie liebt das plastische Gestalten und das Experimentieren mit ganz unterschiedlichen Materialien. Holz war bislang nicht dabei gewesen. „Aber dass ich damit noch nicht gearbeitet habe, heißt ja nicht, dass ich es nicht lernen kann“, war sie sicher. Ein Kollege rät ihr, sich bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz an einen Betrieb zu wenden, der von einer Frau geführt wird. „Da hast du als Mädchen größere Chancen.“ Er sollte Recht behalten. Susanne Timmermann, Geschäftsführerin der Timmermann Objekteinrichtungen und Messebau in Dorsten, gibt der jungen Frau die Chance, sich in einem Probepraktikum zu beweisen. Hier sind ihre Kreativität und ihr Einsatz gefragt. Und die Leidenschaft, die sie längst für den Werkstoff Holz entwickelt hat. Sie bekommt den Ausbildungsplatz – und der Kollege einen Kuchen. Mit ihrem guten Abitur von 1,9 könnte sie die Ausbildung sogar um ein Jahr verkürzen. „Das will ich gar nicht“, sagt sie entschlossen. „Warum soll ich mir ein Jahr nehmen lassen, in dem ich was lernen kann?“

Dass Lisa Moczala die einzige Frau in der Werkstatt ist, zumal sie nur 1,52 Meter groß ist, ficht sie nicht an. „Ich bin zwar klein, aber stark“, lacht sie. In ihrer Freizeit ist sie Kickboxerin und trainiert inzwischen die Kinder. „In diesem Sport gibt es wenige Frauen, das bin ich also gewohnt. Und ein etwas schrofferer Ton erschreckt mich auch nicht.“ Lisa Moczala sagt von sich, dass sie ein Sicherheit liebender Mensch ist. Sie würde gern in ihrem Ausbildungsbetrieb bleiben und sich dort im Bereich Planung und Gestaltung weiterentwickeln. Aber vielleicht führt sie ihr Weg ja doch noch mal an eine Bühne – die Zukunft ist offen. „Das Schöne am Tischlerberuf ist, dass die Möglichkeiten zur Weiterbildung so groß sind. Dieses Handwerk wird sich immer weiterentwickeln.“

„WENN ICH NOCH LÄNGER SUCHE UND WARTE, DANN IST MEIN ABI NICHT MEHR VIEL WERT. DAS WAR NACH EINEM JAHR SCHON EIN BISSCHEN PAPPIG.“

Realschule • Abitur am Berufskolleg • Praktika am Theater und in Tischlereien
• Ausbildung zur Tischlerin, Timmermann GmbH & Co. KG, Dorsten

ROLLE(N) VORWÄRTS IN EMSCHER-LIPPE



12

- Bottrop
- Castrop-Rauxel
- Datteln
- Dorsten
- Gelsenkirchen
- Gladbeck
- Haltern
- Herten
- Marl
- Oer-Erkenschwick
- Recklinghausen
- Waltrop

Frauen.

Berufe.

Wege.